

# Hinweis

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 16

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670269>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

### Gedanken einer Fabrikarbeiterin.

Früher Morgen. Noch Schwärze der Nacht. Vielleicht das flackernde Zucken eines Sterns über den Dächern. Schon aber rollen auf allen Gleisen die ersten Trams, die Frühtrams, in allen Stadtteilen. Frauen, junge und selbstbewußte ältere, mit Taschen am Arm, aus denen Zeitungspapier oder der Hals einer Flasche lugt, bevölkern sie. Draußen an der Peripherie sammeln sich die Rinnsale hastender Arbeiterinnen zu einem Strom. Tausende sind es, zu Fuß, mit mit Velo, sogar der polternde Zug des kleinen Vorortsbahnhofs, der jetzt schnaufend und stöhnend anhält, entläßt Hunderte von Menschen.

Die Hallen der großen Fabrik stehen noch im Licht. Die Säle summen, Maschinen poltern. Türen schlagen. Schon bellern die ersten Detonationen aus den Laboratorien. Die Kontrollmaschine tickt und raffelt. Dann ist Arbeitsbeginn, und Hunderte von Frauen, junge Mütter mit kleinen Kindern daheim, ältere, die das Leben kennen, junge Mädchen mit naivem, liebreizendem Ausdruck — alle beugen sich über ihre Arbeitstische.

Die Hände aller dieser Menschen sortieren, wiegen Pulver ab, jene üben in stundenlanger Monotonie immer wieder den gleichen mechanischen Handgriff, und durch diese gleiten die schmalen, funkelnden Hälse hellgelber Patronenhülsen, um ihren Durchmesser genau auf Millimeter zu prüfen.

Mancherlei Gedanken gehen mir durch den Kopf, wenn ich das Bild dieser werkenden Mitschwester vor Augen habe. Die Arbeit ist vielleicht nicht schwer, aber sie drückt auf Seele und Gemüt durch ihre geistlose Monotonie. Und dann sind es Waffen des Todes, die wir mitbereiten helfen. Sind wir schuld daran? Ich glaube nicht, solange im Norden und Süden dieses waffenklirrenden, besessenen Europas die Hochöfen lohen und in unterirdischen Werkstätten Geschütze und Kanonen hergestellt werden.

Die Patronen und Waffen, die wir schmie-

den, sollen ja ausschließlich dem Schutz unserer Unversehrtheit und Freiheit dienen.

Aber es bleibt doch ein schmerzlicher Anblick, Frauen und Mädchenhände an der Bereitung des Furchtbarsten tätig zu sehen, was der Menschengeist erfunden hat.

Frauenhände sollten Gutes tun, liebhaben, beschwichtigen, die Sorgen der Zeit aus den Gesichtern der Männer streichen, streicheln; die Frau als Symbol des Lebens der Gemeinschaft überhaupt. Der Widersinn dieser Zeit zwingt sie das zu tun, was ihrer innersten Natur widerstrebt.

Wieder gleiten meine Augen über die Köpfe. Ich sitze mitten unter ihnen. Eine Mitschwester, eine Mitfühlende, eine Fabrikarbeiterin.

Und plötzlich überkommt es mich wie eine jähe Erkenntnis: Wir Frauen und Mädchen weben hier im Glanz des jungen erwachenden Tages mit am Kleid dieser bitteren und doch zuweilen so berausenden Geschichte der Menschheit. Es ist vielleicht ein trauriges Stück einer Epoche, das wir beenden, fördern oder beschleunigen helfen, und innerlichst wünsche ich, daß jede Patrone wirklich das Böse treffen möge, wenn sie durch den Gewehrlauf des Soldaten fliegt, damit das Licht der Menschlichkeit, der Verbrüderung um so rascher aufgehen und erstrahlen kann.

Inzwischen sind die elektrischen Birnen in den Säle erloschen. Der junge Tag steht herrlich — ein junger Gott — hinter den Scheiben. Ich sehe draußen ein paar Meisen fliegen und hüpfen, nur ihre zarten Stimmchen hört man nicht.

Und während der Hall von Detonationen durch die Räume läuft und die Motore nebenan poltern, fängt eine junge Frau neben mir leise an zu tuscheln. Sie ist arm, ihr Mann steht an der Grenze, aber in ihren Augen ist ein tiefer Glanz: sie erwartet ein Kind. Mitten im Hasten und Hezen denkt diese junge Frau an ihre Zukunft, an das Helle und Freudige, Krieg und Not und Sorge enthoben. Denn das Größte ist der Mensch und sein Ziel, Friede, Glück, wahres Menschentum!

Hanny Baumann.

### Hinweis.

Um den Wünschen vieler unserer Leser nachzukommen, bringen wir von nun an je nach Zeit und Gelegenheit praktische Winke zum Gemüse-

bau und hauswirtschaftliche Ratschläge, die besonders den Frauen willkommen sein werden.

Verlag und Redaktion.